

WILHELM WAIBLINGER

Friedrich Hölderlins



Leben,
Dichtung und
Wahnsinn

MIT EINER EINLEITUNG VON
KURT OESTERLE

KLÖPFER&MEYER

1823.

In der römischen Kurzbiographie herrscht schließlich ein neuer Ton vor. Dieser Ton ist distanzierter und reflexiver und weit mehr auf Analyse bedacht, kann jedoch keineswegs verbergen, daß die persönlich-private Dimension nach wie vor nicht ausgeblendet wird und – mit anderen Worten – Waiblinger sich noch immer versessen in Hölderlin spiegelt, nur eben welt- und wirklichkeitshaltiger, weniger schwärmerisch, weniger ekstatisch. Beider Leben erscheinen jetzt bisweilen, als wären sie identisch verlaufen. Hatte nicht jeder von ihnen in württembergischen »Erziehungsanstalten« zum Theologen und Pfarrer abgerichtet werden sollen, entgegen seinen jeweiligen Neigungen und Begabungen? So spricht Waiblinger es zwar

nicht aus, doch läßt er deutlich und klar durch Hölderlins Leidensgeschichte hindurch seine eigene erkennbar werden. Mit Blick auf den Mann im Turm redet er *pro domo* und rechtfertigt somit indirekt seine Tübinger Rebellion und deren Ausgang, welcher ihm offenkundig auch in Rom noch immer schwer nachhängt. Auch hält er in der Schrift über Hölderlin seinem Herkunftsland und dessen Institutionen den Spiegel vor, um aufzuzeigen, wie es Talente mißachtet und zerstört. Doch nicht minder läßt Waiblinger mit spürbarem Stolz durchblicken, daß eine solche Zerstörung bei Hölderlin zwar gelungen ist, nicht aber bei ihm – und genau hier wird sein Hölderlin-Porträt zur Propagandaschrift in eigener Sache.

Man vergegenwärtige sich: Nach der öffentlich gewordenen und als skandalös

empfundenen Liaison mit der Professorentochter Julie Michaelis war Waiblingers guter Ruf in Tübingen endgültig verbraucht. Seine ihm näherstehenden Kommilitonen, alles Sprößlinge schwäbisch-ehrbarer Familien, kündigten ihm daraufhin samt und sonders die Freundschaft, teils unter heftigem Druck ihrer Familien, darunter so enge Gefährten wie Mörrike oder Bauer. Spätestens von 1825 an galt Waiblinger als der Mann mit dem »wüsten schlammigten Leben« (so Mörrikes Schwester Luise in einem Brief an ihren Bruder) – und schien es doch selber genau darauf angelegt zu haben! Denn wie oft spielt er im Tagebuch geschmeichelt mit der Vorstellung, rings in der Stadt als Säufer und Hurer berühmt geworden zu sein. Ein wahres Selbstzerstörungsprogramm in Sachen

Reputation! Seine persönlichen Vorbilder und literarischen Helden – siehe wiederum das Tagebuch – legen ebenfalls nichts anderes nahe! Stets suchte er sie weit draußen im Orbit des Antibürgerlichen und Unschicklichen: etwa in dem einst berühmten Warlord Baron Trenck oder in dem gleichfalls nicht besonders friedfertigen, allzeit aufmüpfig-unberechenbaren Reichs- und Raubritter Franz von Sickingen oder eben in dem verrückt gewordenen, im gesellschaftlichen Abseits dahindämmernden Dichter-Seher Hölderlin.

Jetzt, in Rom, will Waiblinger sich erklären und rechtfertigen, und er tut es indirekt, in einem Porträt dieses Außenseiters, das ihm zur Folie für Eigenes dienen muß. Unüberhörbar spricht er, mehr

oder weniger zwischen den Zeilen, in Richtung Tübingen und Württemberg. Jener Stadt und jenes Landes, das er zur Selbstrettung verlassen hat, und zwar – unausgesprochen – nach dem Vorbild Hyperions, dessen resignierten Satz gegen Ende des Romans Waiblinger sicherlich kannte: »Ich wollte nun ... fort ... ich war ... genug gekränkt, von unerbittlichen Beleidigungen, wollte nicht, daß meine Seele unter solchen Menschen sich verblute.« Mit seinem Weggang aber triumphiert er nicht allein über die Heimat, sondern auch über Hölderlin, der es bekanntlich nie geschafft hat, ein für alle Mal wegzugehen, sondern das lebensrettende Exil lediglich erträumte und, daheim geblieben, dem Wahnsinn verfiel.

Ich kann nicht umhin, Waiblingers »Hölderlin«-Schrift *auch* auf *diese* Weise zu